

«GRÜNES» GELD STINKT AUCH

Halbwahrheiten und Intransparenz: Die klassischen Banken sind nicht vorbereitet auf Kundinnen, die genau hinschauen. Ein Selbstversuch zeigt, dass es auch Alternativen gibt.

Text: Catherine Duttweiler Illustrationen: Cortis & Sonderegger

Haben Sie schon mal versucht, Ihr Ersparnis auf einer Schweizer Bank nachhaltig anzulegen – und zwar echt nachhaltig? Sprich: abgestimmt auf die Pariser Klimaziele, ohne Investitionen etwa in Auto- oder Chemiekonzerne. Dafür unter Berücksichtigung von Kriterien wie Einhaltung von Menschenrechten oder Gleichstellung der Geschlechter.

Ein Selbstversuch zeigt: Das ist schwierig. Zwar sind umweltfreundliche Anlagen im Trend, und die Zahl der angebotenen «grünen» Fonds hat sich in den letzten sechs Jahren laut einer repräsentativen Studie der Hochschule Luzern verfünffacht. Doch wer genau hinschaut, stösst auf Widersprüche und Schönfärberei.

Ausgerechnet der Bankensektor, eine der wichtigsten Branchen unseres Landes, verpasst damit den Megatrend: Eine wachsende Gruppe von Kundinnen und Kunden ist nicht mehr auf maximale Rendite aus.

Banken sind auf Rendite fixiert

Es sind Menschen, die sich wegen des rasanten Klimawandels um die Zukunft sorgen. Babyboomer, die ihr Pensionskassenguthaben ökologisch und

sinnstiftend anlegen möchten. Oder gemeinnützige Institutionen, die einen Beitrag zum Klimaziel «Netto null» leisten wollen. Laut einer weiteren repräsentativen Studie der Hochschule Luzern in Zusammenarbeit mit Postfinance sind in der Schweiz 54 Prozent der Befragten an nachhaltigen Anlagen interessiert. Bei Frauen der Boomer-Generation sind es sogar 71 Prozent.

Doch die Schweizer Banken sind – trotz vollmundiger Werbeversprechen – mit wenigen Ausnahmen so konservativ wie seit Jahrzehnten: Sie sind auf Rendite fixiert. Die Ratings «Nachhaltigkeit im Schweizer Retailbanking», die der WWF seit 2017 regelmässig durchführt, ergaben zuletzt: Von den 15 grössten Banken schafft es keine in die zwei Spitzenkategorien «Visionärin» oder «Vorreiterin».

Nur gerade sieben Institute, darunter einzelne Kantonalbanken sowie die UBS und Raiffeisen, werden in der Gruppe der «Verfolger» aufgeführt. Alle anderen fallen ab.

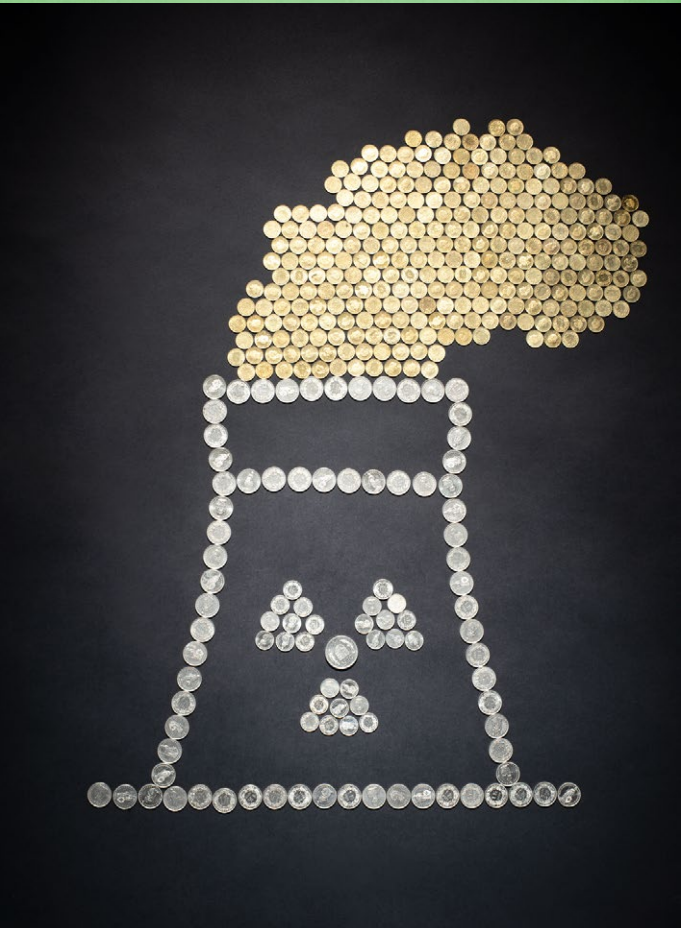
Das Problem: Es gibt keine verbindliche Definition, was als «nachhaltig» gilt. Wer genau wissen möchte, wo sein Vermögen über ein Verwaltungsmandat oder einen Fonds mit dem Modelabel «sustainable» investiert wird, muss hartnäckig sein. Das zeigt ein Selbstversuch bei der Grossbank UBS sowie einer jeweils zufällig gewählten Kanto-

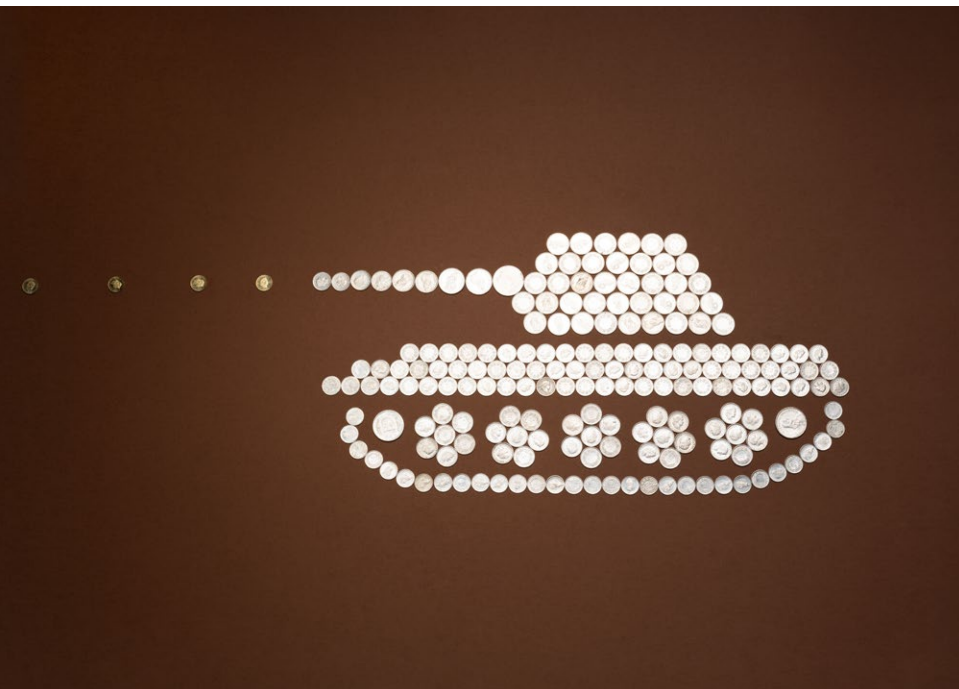
nal- und Raiffeisenbank. Keiner der konsultierten Kundenberater konnte auf Anhieb sagen, welche Firmen in den als nachhaltig vermarkteten kollektiven Anlageprodukten stecken. Alle liessen sich mehrfach bitten, bis sie erste Infos herausrückten – und betonten dabei stets, dass sich die Zusammensetzung der Fonds wegen der Renditemaximierung täglich verändere und daher nicht aussagekräftig sei.

Wie machens die Grossen?

Kundenfreundliche Transparenz sieht anders aus. Die Grossbank UBS lieferte zögernd zwei Listen mit insgesamt 33 Fonds, die ihrerseits in zwei ausgewählten UBS-Fonds stecken – und teilte mit, man solle bitte über die Valorennummer im Internet selber abfragen, was in diesen Subfonds stecke. Für die Raiffeisenbank Seeland reiste ein Spezialist vom Hauptsitz in St. Gallen an. Er sagte, dass man bedauerlicherweise keinen eigenen, echt nachhaltigen Fonds anbieten könne. Nachfrage und Rendite seien zu klein.

Die Berner Kantonalbank schlug eine massgeschneiderte Lösung mit ausgewählten Einzeltiteln erst nachträglich vor – nachdem die Kundin begonnen hatte, Gelder an eine umweltfreundlichere Bank zu transferieren. Zuvor gabs noch Warnungen von der Kunden-





Das Problem: Es gibt keine verbindliche Definition, was als «nachhaltig» gilt.

beraterin: Eine solche Lösung sei bei einer ausgewogenen Anlagestrategie erst ab einem Einsatz von 510 000 Franken möglich und verschlinge hohe Gebühren.

Der Selbstversuch zeigt: Die klassischen Banken sind nicht vorbereitet auf Kundinnen, die genau hinschauen. Wenn diese nachhaltige Kriterien gleich hoch gewichtet wie die Rendite, passen sie nicht ins System. Liegt es auch daran, dass Bankberater beim Verkauf von Standardprodukten weniger Arbeit haben und besser verdienen, wie ein Insider mutmasst?

Die gängigen Ansätze machen jedenfalls stutzig. Aktuell fokussieren viele Banken auf den «Best in Class»-Ansatz. Sie suchen die «Klassenbesten». Das heisst, sie identifizieren in jeder Branche eine oder mehrere Firmen, die viel Potenzial bei der Nachhaltigkeit und Verbesserungen angekündigt haben.

Dazu zählen dann beispielsweise auf internationaler Ebene innovative Erdölfirmer oder Autohersteller. In der Schweiz gilt der Zementhersteller Holcim als «Best in Class». Dabei ist die Branche für 4,5 bis 8 Prozent des welt-

weiten Ausstosses von Treibhausgas verantwortlich.

Oder auch der Pharmariese Lonza, der im Wallis Umweltschäden in dreistelliger Millionenhöhe verursacht hat. Er setzte bis vor wenigen Jahren Lachgas mit einer Wirkung von 600 000 Tonnen CO₂ frei.

Reicht es, wenn ein Unternehmen auf dem richtigen Pfad ist, aber noch immer einen überdurchschnittlich negativen Fussabdruck aufweist? Ist das nachhaltig?

ESG-Kriterien heben sich oft auf

Kommt hinzu: Bei der Auswahl der angeblich Klassenbesten werden bei «grünen» Fonds oft die sogenannten ESG-Kriterien herbeigezogen. Diese sollen das Engagement in den Bereichen Umwelt (Environmental), Soziales (Social) und Unternehmensführung (Governance) bewerten. Der Nachteil: Wenn eine Firma umweltschädliche Produkte herstellt, zugleich aber eine gute Unternehmensführung und ein vorbildliches Engagement für Gleichstellung und Arbeitssicherheit vorweist, erhält sie ein positives Rating.

Immerhin schliessen einzelne Banken ausgewählte Branchen wie zum Beispiel die Waffen- oder Erdölindustrie ganz aus. Doch wie sie bei ihren Entscheidungen konkret vorgehen, bleibt ihr Geheimnis.

Die konsultierten Banken rechtfertigen sich mit wortreichen Erklärungen. «Es gibt nicht viele Schweizer Aktien mit genügend Impact, und daher auch zu wenig Liquidität für die von Ihnen gewünschten nachhaltigen Produkte», schreibt der zuständige Portfoliomanager von Raiffeisen: «Dadurch würden für Sie finanzielle Risiken entstehen.»

Die Kantonalbank betont, dass sie «die führende Finanzdienstleisterin im Bereich Nachhaltigkeit werden» und «bis 2050 nur noch klimaneutrale Produkte anbieten» wolle – im Moment aber noch an entsprechenden Lösungen arbeite.

UBS windet sich wortreich

Die UBS schliesslich schickt nach mehrmaligem Nachfragen ein langes Statement. Es ist gespickt mit Fremdwörtern und Abkürzungen. Es gebe keine Standarddefinition zu nachhaltigen Anlagen, betont die Grossbank – und verweist auf eine Studie von 2019. Auch die Präferenzen der Anlegenden seien heterogen.

Die UBS biete deshalb «nachhaltige Anlageprodukte über verschiedene Stile und methodische Ansätze hinweg an». Auf die Frage, welches denn das Anlageprodukt mit der stärksten Ausrichtung auf «Netto null» sei, gibt es keine konkrete Antwort. Sondern bloss «Ergänzungen» mit dem Hinweis, dass diese «nicht als Zitate zu verwenden» seien.

Wem das alles zu wenig ökologisch und zu intransparent ist, der hat hierzulande wenig Alternativen. Die Stiftung der Universität Zürich hat ihr Portfolio vor drei Jahren analysieren lassen und festgestellt, dass ihre Anlagen bei der UBS und der Zürcher Kantonalbank ein Erwärmungspotenzial von jeweils 3,4 Grad haben, also weit über dem Pariser Klimaziel von maximal 2 Grad liegen.

Sie revidierte ihre Strategie mit dem Ziel, die «international vereinbarten Klimaziele umzusetzen», wie sie im Jahresbericht festhält. Sie will ihre Anlagen nun schrittweise umplatzen.

Verfasserin der Analyse über die Wirkung der Finanzanlagen war die kleine Zürcher Privatbank Globalance.

Diese setzt unter dem Motto «Save the planet. Be a better capitalist» konsequent auf Nachhaltigkeit. Die Selektionskriterien sind streng: Bewertet werden nicht nur die direkten und indirekten Emissionen, die ein Unternehmen ausstösst, sondern auch jene der Lieferketten.

Ausgeschlossen werden nicht nur Produzenten von Drohnen, die militärisch genutzt werden können, sondern etwa auch Meta (vormals Facebook) wegen mangelnden Datenschutzes. Globalance-Chef ist der langjährige WWF-Stiftungsratspräsident Reto Ringger. Er hat 1995 im Alter von rund 30 Jahren den weltweit ersten nachhaltigen Vermögensverwalter SAM gegründet.

Volle Transparenz bei Globalance

Was Globalance von Mitbewerberinnen unterscheidet: Die Kundinnen und Kunden erhalten volle Transparenz über die Fonds und deren Inhalte. Sie können in Echtzeit ihre Portfolios durchleuchten und abrufen, wie gross deren Beitrag zur Klimaerwärmung ist. So weisen Investments im «Zukunftsbeweger»-Fonds Ende Mai einen Erwärmungsgrad von 1,4 Grad auf.

Ringgers Bank war die erste, die freiwillig die «Swiss Climate Scores» der Bundesbehörden für das von ihr verwaltete Vermögen umgesetzt hat: Sie zeigen, ob ein Finanzportfolio im Einklang mit den Pariser Klimazielen ist.

Noch länger im Geschäft mit echt nachhaltigen Anlagen – seit 1990 – ist die Alternative Bank Schweiz (ABS) mit Sitz in Olten. Sie ist noch strikter. Und wendet 200 Kriterien an, um die Auswirkung von Firmen auf Mensch und Umwelt zu beurteilen.

Kein einziges grosses Schweizer Unternehmen erfüllt derzeit die hohen Anforderungen. Auch nicht Alpiq oder die BKW, die umstrittene Wasserkraftprojekte planen und AKW betreiben oder rückbauen. Sie sind in vielen Standardfonds der Konkurrenz vertreten.

Zudem legt die ABS offen, wie sie die Spargelder anlegt. Und sie verfügt über eigene Spezialitätenfonds, die beispielsweise Fairtrade-Produkte oder Wassertechnologien in Entwicklungsländern unterstützen sowie Mikrokredite für Frauen vergeben.

Bei diesen Fonds sei die Rendite zwar bescheidener, betont der Anlageberater. Doch die ABS arbeitet eng zusammen mit Sebastian Utz, Professor für Finanz-

wirtschaft mit dem Schwerpunkt Climate Finance an der Universität Augsburg (D). Er hat ein Portfoliomodell für nachhaltige Anlagen entwickelt, das Nachhaltigkeit, Rendite und Risiko gleichwertig optimiert. Die Universität St. Gallen (HSG) verlieh ihm dafür den «Impact Award».

Innovative Kleinbanken

Globalance und ABS bieten aktuell wohl die klimafreundlichsten Anlagemöglichkeiten, weshalb der WWF seine Gelder von diesen beiden Vorreitern verwalten lässt. Er muss dabei nicht auf eine Rendite verzichten: Globalance hat in den letzten fünf Jahren mit dem Socrates-Fonds eine durchschnittliche Rendite von 2,3 Prozent erzielt. Die ABS erreichte bei ihren Vermögensverwaltungsmandaten je nach Strategie im selben Zeitraum eine durchschnittliche Rendite von 0,2 bis 4,8 Prozent.

Neben diesen beiden Ökobanken gelten einige wenige Kleinbanken als innovativ und transparent. Zum Beispiel die Hypothekarbank Lenzburg sowie die Onlinebank Radicant der Basellandschaftlichen Kantonalbank.

Der Rest der Branche wartet ab, kommt aber zunehmend unter Druck. Der Bundesrat droht mit Massnahmen gegen Greenwashing, falls die Branche sich nicht auf eine wirksame Selbstregulierung einigt. Doch die Schweizerische Bankiervereinigung (neuerdings Swiss Banking), hat bisher zögerlich reagiert.

Sie empfahl ihren Mitgliedern per Anfang Jahr «verbindlich», das Nachhaltigkeitsprofil der Kundinnen und Kunden schriftlich festzuhalten. Doch sie überprüft dies nicht. Beim Selbstversuch auf der Grossbank UBS dauert es fast eine halbe Stunde, bis das Wort «nachhaltig» erstmals fällt.

Kein Wunder, erklärt der Sprecher des Staatssekretariats für internationale Finanzfragen, die bisherigen Selbstregulierungen seien «ungenügend, um die Position des Bundesrats wirksam umzusetzen». Die Landesregierung werde spätestens Ende August das weitere Vorgehen festlegen. Die Konsumentinnen und Konsumenten werden es ihr danken.

Denn fest steht: Die Bankbranche wird wirkungsvolle Regulierungen erst einführen, wenn sie durch den Gesetzgeber gezwungen wird. Und verpasst damit einen zeitgemässen Trend. ■

So legen Sie Ihr Geld umweltfreundlich an

Viele wollen ihr Geld nachhaltig investieren. Hier eine Auswahlhilfe.

Für Interessierte

Sie verfolgen die Klimaerwärmung mit Sorge, legen aber ebenso Wert auf Sicherheit und Rendite? Dann kommen die von den Banken als «nachhaltig» oder «sustainable» angepriesenen Fonds in Frage.

Vorteil: Fonds investieren in eine Vielzahl verschiedener Firmen, das senkt das Verlustrisiko auch bei kleinen Investitionssummen.

Nachteil: Der Einfluss Ihres Geldes ist klein, auch die Wirkung punkto Nachhaltigkeit ist bescheiden.

Tipp: Fragen Sie vor dem Kauf bei der Bank nach, welche Kriterien eine Firma erfüllen muss, damit der Fonds dort investiert.

Für Engagierte

Sie wollen keinesfalls, dass Ihr Geld noch mehr Schaden anrichtet? Dann wenden Sie sich an einen spezialisierten Finanzanbieter, in der Schweiz zum Beispiel Inyova, die Alternative Bank oder Globalance.

Vorteil: Die Anbieter garantieren, nur verantwortungsbewusste Firmen zu unterstützen.

Nachteil: Wenn Sie nur in wenige Firmen oder gar nur in ein einziges Projekt investieren, ist Ihr Verlustrisiko gross, falls etwas schiefläuft.

Tipp: Je detaillierter Sie sich mit den Themen auskennen, desto fundierter können Sie entscheiden, wo Sie investieren wollen und wo nicht.

Für Bewegte

Es ist Ihnen viel wichtiger, etwas zu verändern, als Geld zu verdienen? Dann müssen Sie selber Projekte, Bewegungen oder schlimmstenfalls sogar Firmen auswählen, die Ihre strengen Kriterien erfüllen.

Vorteil: Sie allein entscheiden, was mit Ihrem Geld passiert. Und Sie sehen, ob und wie es wirkt.

Nachteil: Sie tragen das volle Risiko – bis hin zum Totalverlust.

Tipp: Lassen Sie sich nicht vom ersten Eindruck blenden und vertrauen Sie nicht auf einzelne Personen. Vereinbaren Sie schriftlich, wer wofür verantwortlich ist und welche messbaren Voraussetzungen erfüllt sein müssen, damit Sie weiteres Geld investieren. Martin Müller